

6.4.

Wenn ich auch noch so viele meiner Gebote aufschreibe, so werden sie doch geachtet wie eine fremde Lehre.

Hosea 8,12

In diesen Tagen werden Gebote befolgt, die uns noch vor Wochen nicht nur fremd, wesensfremd, sondern völlig undenkbar schienen. Viele Menschen, das ist mein Eindruck, tun das aus Einsicht in die Notwendigkeit, nicht aus Furcht vor den nun festgesetzten Bußgeldern.

Der Gott Israels klingt gereizt, ein bisschen wie ein Lehrer, der im Unterricht nicht recht Gehör findet und dann ausruft: Rede ich denn Chinesisch? Doch auch diese etwas sarkastische Frage wird wohl bald ganz unverständlich sein, denn zweifellos gibt es bereits einige Kinder vorausschauender Eltern, die spätestens im Vorschulalter Chinesisch lernen. Der Ärger Gottes wird noch deutlicher hörbar, wenn wir dies Prophetenwort wörtlich übersetzen: Ich habe ihm, nämlich Israel, die Fülle meiner Weisungen geschrieben – wie Fremdes werden sie geachtet. Ausgerechnet sein eigenes Volk – das empört ihn –, das ihm und dem er doch vertraut ist, mit dem ihn eine lange Beziehungsgeschichte verbindet, in der er sich als treuer, zuverlässiger Bundesgenosse bewährt hat, verhält sich so, als wären seine Weisungen in ihrer ganzen Fülle – und in dem Wort klingt an, dass es sich um gnädige Zuwendung handelt – ganz fremd.

Für uns aber, Jesusjünger und -jüngerinnen aus der Völkerwelt, ist die Bibel in der Tat etwas fremd. Durch das Evangelium von Jesus Christus sind wir zu Anhängern eines uns ursprünglich fremden Gottes, des Gottes eines anderen Volkes, geworden, blättern in der Bibel wie ein adoptiertes Kind im Familienalbum seiner neuen Familie, das da seine neue Verwandtschaft, auch die längst verstorbenen Verwandten kennenlernt. Doch die Fremdheit dieses Buchs muss uns nicht abschrecken, kann uns auch neugierig machen, hat auch den Reiz des Exotischen. Im Epheserbrief (2,11-20) wird uns bescheinigt, dass wir zwar der ganzen Israelgeschichte gegenüber fremd und fern waren, nun aber, durch Jesus Christus, zu Nahen geworden sind, zu Mitbürgern Israel und Hausgenossen Gottes. Doch wir merken, dass das noch nicht immer so ganz stimmt; dass zum christlichen Leben das Einwandern in die Welt der Bibel gehört und wir noch immer einen erkennbaren Migrationshintergrund haben.

In dieser Woche werden an den Kern des Evangeliums erinnert: der Sohn Gottes geht in die Fremde, wird selbst zum verlorenen Sohn – gibt sich für uns verloren –, um uns Verlorene, Verirrte und Verwirrte zu suchen, zu finden und zu befreien; heimzubringen zum Vater.

Gott lässt durch seinen Propheten sagen, er habe diese Weisungen (Tora im Plural) geschrieben. Das klingt fast so, als habe er selbst zur Feder gegriffen. So war das natürlich nicht. Doch diese betonte Rede vom Schreiben ermutigt uns dazu, es doch immer wieder mit der Schrift zu versuchen, sie uns zwar nicht anzueignen – das klingt nach Übergriff, Diebstahl, Beschlagnahme –, aber uns mit ihr anzufreunden, mit ihr vertrauter zu werden.

Matthias Loerbroks, Pfarrer